

31. Januar 2017, 18:52 Filmfestival

Im Kino gewesen, gewärmt

Die Filmentdeckungen beim winterlichen Max Ophüls-Preis in Saarbrücken feiern den Sommer und liefern ein paar schöne Gründe sich wieder neu ins deutsche Kino zu verlieben. Und Pizza süß-sauer gibt es noch obendrauf.

Von Philipp Stadelmaier

"Immer optimistisch bleiben", meint der fröhliche Saarbrücker am Pizzastand, während er sich süßsaure Asia-Sauce auf seine Pizza gießt. Er habe schon gestern auf das kommende Wochenende angestoßen, das an diesem klirrend kalten Tag noch weit entfernt ist. Die Saarländer mögen vielleicht nicht immer große Gourmets sein - große Optimisten sind sie allemal. In Zeiten wie diesen ist das keine schlechte Idee. Neben Pizza süßsauer und Alkohol gibt es in Saarbrücken aber noch eine andere Möglichkeit, sich Körper und Seele zu wärmen, und zwar im Kino. Denn wie jedes Jahr im Januar fand bis zum vergangenen Wochenende das Filmfestival Max Ophüls-Preis statt, eine der wichtigsten Plattformen für den Kinonachwuchs im deutschsprachigen Raum.

Die Saarländer sind nicht nur Optimisten, sondern auch leidenschaftliche Kinogänger, die jedes Jahr in Scharen auf ihr Festival strömen. Natürlich sorgen nicht alle Filme des 38. Festivaljahrgangs dafür, dass man umgehend den Glauben an ein starkes, selbstbewusstes deutsches Kino zurückgewinnt. Aber einige schon. Halten wir uns also an die Lichtblicke, die wärmenden Sonnenstrahlen, die Sommerfrischler. Denn tatsächlich sind in der Winterkälte die Filme, die Hoffnung machen, jene, in denen es Sommer ist. Da wäre einmal die Wiener Regisseurin Monja Art, die für ihren Film "Siebzehn" den Hauptpreis gewonnen hat. Ein Mischung aus Coming-of Age und Psycho-Thriller um eine junge Frau, die zu Beginn der Sommerferien feststellt, dass sie auf Frauen steht - und gleichzeitig in allerhand Intrigen ihrer Mitschülerinnen gerät. Klingt hart, erzeugt aber trotzdem Ferienstimmung.

Helena Hufnagels "Einmal bitte alles" spielt ebenfalls im Sommer. Die Hauptfigur Isi ist freie Illustratorin um die dreißig, ohne festen Job, ohne Beziehung, chronisch pleite, mit künstlerischen Ambitionen. Sie weiß, dass das in dem Alter keine richtig gute Idee mehr ist, in einem Umfeld, in dem alle bürgerlich und seriös werden,

während für sie selbst diese Option in immer weitere Ferne rückt. Alles zu spät? Der Film wird getragen von einer latenten Panik, die Isis Leben immer mehr in eine Abwärtsspirale führt. Den Optimismus besorgt die Kunst, die Isi schließlich ernst nimmt, wenn sie beginnt, ein Graphic Novel nach Fitzgeralds "Die Schönen und Verdammten" zu zeichnen. Es sind diese Bilder, welche die wahre Hauptrolle spielen und das Skelett eines Films im Film bilden, der das Vertrauen ins Leben durch die Kunst restauriert: Sie erlauben es Isi, sich einen Platz in der Welt zu sichern.

Auch im Dokumentarfilm "Bilder vom Flo" von Julian Vogel erhalten Bilder eine geradezu tröstende Funktion. Hier werden alte Fotografien und Dias zur Brücke in die Vergangenheit. Der Regisseur begleitet (natürlich während der Sommermonate) die Familie seines besten Freundes, die nach dem Tod von dessen Vater nach Antworten sucht. Der Vater war ehemaliger Schüler an der Odenwaldschule und später Leiter des Kinderschutzbundes. Nun fragen sich die Hinterbliebenen, wie viel er von den damaligen sexuellen Übergriffen wusste.

Die Dias, Fotos und Heimvideos, mit denen der Regisseur die Suche begleitet, sind dabei aber weniger archäologisches Material, in denen nach Spuren des Vergangenen gesucht wird, sondern lassen auf berührende Weise einen geliebten Menschen auferstehen, an dessen moralischer Integrität trotzdem leise Zweifel aufkeimen.

So gibt es im kalten Saarbrücken inmitten der Sommerfrische der Filme stets Grund zur Hoffnung: Es gibt offenbar noch Filmemacher, die nicht einfach ihre Geschichten oder Themen illustrieren, sondern das Kino wie ein Instrument behandeln, seine Bilder tatsächlich zu brauchen scheinen. Diese Bildaffinität ist in den Wettbewerbsfilmen auch in der zunehmenden Hinwendung zum visuellen Lyrismus zu beobachten, die an sich begrüßenswert ist, oft aber auch etwas zusammenhangslos bleibt. So wie in "Le Voyageur" von Timo von Gunten, der von einer jungen Frau und einem älteren Mann im Rollstuhl erzählt - vermutlich ihr Vater. Sie trägt Hotpants, er ist halb tot, mit Schmeißfliegen im Gesicht. Zusammen reisen sie durch Bulgarien, und wenn sie nichts zu tun haben, telefonieren sie mit Wassermelonen: eine absurde Idee jagt die nächste.

Der künstlerische Höhepunkt dieses Kinosommers im tiefsten saarländischen Winter ist zwar ebenso barock, aber sehr genau in der Form: "Liebmann" von Jules Herrmann, der in Saarbrücken außerhalb des Wettbewerbs seine Deutschlandpremiere gefeiert hat. Zu Anfang filmt die Regisseurin einen Pfau und kündigt an, eine Geschichte zu erzählen, die dem Gefieder des Pfaus ähnele. Die Geschichte um Liebmann (Godehard Giese), der in einem kleinen französischen Dorf

Sommerurlaub macht und dort von einem früheren Trauma gejagt wird, entfaltet dann auf raffinierte Weise ein Muster aus Bildern und Sprache - ein Rebus, in dem Liebmanns "Problem" nach und nach dechiffriert wird.

Es gibt eine Geschichtsstunde, eine Strindberg-Szene, die Geschichte eines magischen Kuchens. Aber eine Facette dieses prachtvollen Bildergefieders ist stets die mögliche Begegnung mit dem Tod. So wirkt das vielfältige Mosaik zwingend, logisch, konsequent. Was Herrmann nicht daran hindert, diesen Glücksfall von Film, der mit geringen Mitteln von einer Gruppe von Freunden gedreht wurde, mit einem Happy End zu beschließen. Eines der seltenen dieses Festivals, und doch so wichtig in kalten Zeiten. Kein Wunder: Herrmann ist Saarländerin. Also zwangsläufig Optimistin.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/filmfestival-im-kino-gewesen-gewaermt-1.3357489>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 01.02.2017

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.